

Die Zukunft des Sportsystems in Deutschland

Rede

von Bundesminister

Dr. Wolfgang Schäuble

anlässlich des 25-jährigen Bestehens

der Führungs-Akademie des

Deutschen Olympischen Sportbundes

am 30. Oktober 2006 in Köln

Es war nicht Weitsicht, sondern eine bestimmte Vorstellung von der Konzeption der Kölner Sportreden, die sie bewogen hat, mich im vergangenen Jahr einzuladen, als noch nicht absehbar war, dass ich heute als Bundesminister des Innern zu Ihnen sprechen sollte. Es war also keineswegs Ihre Absicht, die 1. Kölner Sportrede von einem Minister halten zu lassen. Es wäre auch nicht klug, die Kölner Sportreden zu einem Forum für Regierungserklärungen zu machen.

Deswegen muss ich auch die Sportabteilung meines Hauses enttäuschen. Das wunderbare Manuskript, das mir vorgelegt wurde, lassen wir schön verschlossen. Ich möchte mir einen Rest von der Unabhängigkeit bewahren, die mir vor einem Jahr noch gegeben war. Da hätte ich einfach meine Meinung zur Zukunft des deutschen Sports gesagt. Als Innenminister ist das schwieriger, weil weder der Bundesinnenminister noch seine Länderkollegen oder sonst ein Politiker aus Bund, Ländern und Kommunen dem Sport vorzuschreiben hat, wie seine Zukunft aussehen sollte. Denn die Unabhängigkeit und Freiheit des Sports von der Politik ist eines seiner wesentlichen Elemente.

Nun ist der Sport aber auch eingebunden in die Entwicklung unserer modernen Welt, in eine Welt, die eben nicht nur durch demografische Tendenzen, sondern auch

durch die Globalisierung bestimmt ist, das heißt durch eine viel stärkere Vernetzung im internationalen Bereich. Das sieht man in vielen Bereichen immer wieder, ob das nun in der Dopingdebatte ist oder in den ganz neuen Dimensionen der Olympischen Spiele in Peking 2008. Es gehört zu den modernen Entwicklungen – auch in der Demografie –, dass sich Strukturen schnell verändern.

Dies alles hat vielfältige Auswirkungen auf die Menschen, es bereichert ohne Ende, aber natürlich verunsichert und verängstigt es auch. Und es gilt eben nicht nur in politischer, sozialer und kultureller Hinsicht, sondern es trifft auch auf den Sport in allen seinen Aspekten zu.

Der Vorsitzende der Deutschen Sporthilfe, Hans Wilhelm Gäb, hat kürzlich davon gesprochen, dass in diesem Jahr Menschen aus 200 Ländern anlässlich von Sportveranstaltungen in Deutschland gewesen sind. Das bedeutet Bereicherung und Vielfalt. Aber natürlich wird gleichzeitig der Wettbewerb intensiver, der Leistungs- und Konkurrenzdruck immer härter. Aus immer mehr Ländern dieser Erde kommen erfolgreiche Sportler. Auch die Fechter können nicht mehr damit rechnen, dass sie sich nur mit ein paar klassischen Fechtationen auseinandersetzen müssen.

Der Präsident des Internationalen Paralympischen Komitees hat mir in Turin gesagt – ich glaube immer noch, dass ich mich verfehlt habe –, dass die Volksrepublik China für die Paralympics in Peking 6000 Kaderathleten vorbereitet. Ich habe erst gar nicht gefragt, wie viele sie für die Olympischen Spiele gekadert haben. Das beschreibt ein wenig die neuen Dimensionen.

Damit sind wir dann auch schon bei dem Thema, dass wir im Hinblick auf diese Entwicklungen immer mehr – das gilt nicht nur im Sport – Übertreibungen wehren müssen. Wir müssen darauf achten, dass sich die bewährten Prinzipien nicht durch Übertreibungen selbst zerstören. Wir haben die Debatten über marktwirtschaftliche Ordnung. Kein Mensch kennt ein besseres Ordnungsprinzip als den Wettbewerb. Trotzdem wissen wir alle, dass wir in der Zeit der Globalisierung mit Wettbewerb allein nicht uneingeschränkt glücklich werden, um es vorsichtig zu formulieren. Selbst das hehre Prinzip *citius, altius, fortius* gilt nicht mehr ohne jede Einschränkung und Begrenzung. Wir müssen uns bewusster werden, dass jede Ordnung letzten Endes

notwendig auf einen Rahmen, auf Regeln, auf Begrenzung angewiesen ist, wenn sie sich nicht selbst zerstören will. Deswegen brauchen wir Elemente der Mäßigung, die in einer freiheitlichen Verfassung zwar leicht zu beschwören, aber nicht ganz so leicht dauerhaft zu sichern sind.

Damit bin ich bei der Führungs-Akademie, deren Jubiläum ja eigentlich bereits im letzten Jahr war. Die Führungs-Akademie steht für eines der wichtigsten Element, wenn es um die Zukunft des Deutschen Sportsystems geht, nämlich das Ehrenamt. Die Stärkung des Ehrenamtes, gerade auch unter modernen Bedingungen, war ja das Anliegen derjenigen, die dafür gekämpft haben, dass die Akademie 1980 in Berlin auf den Weg kommt. Und knapp 25 Jahre später war es eine hellsichtige Entscheidung, die Führungs-Akademie von Berlin nach Köln zu verlegen. Die Führungs-Akademie steht für die Stärkung ehrenamtlicher Elemente in der Führung und Organisation des Sports sowie für eine vernünftige Balance zwischen unbestreitbar notwendigen professionellen und ehrenamtlichen Elementen. Ich glaube, dass dies im Sinne von Mäßigung wichtig ist, um Übertreibungen, die in dieser unglaublichen Entwicklung eben auch angelegt sind, entgegenzuwirken.

Das bringt uns zum nächsten Punkt: Selbst Veranstaltungen wie diese sind nicht mehr ohne Sponsoren zu schaffen. Wir können einen Schritt weiter gehen: Wir können darüber nachdenken, dass nicht nur der Wettbewerb um olympische Medaillen, Weltrekorde oder Weltmeistertitel hart ist, sondern dass der Wettbewerb um Aufmerksamkeit mindestens ebenso hart ist. Es steckt natürlich auch eine Gefahr darin, wenn Millionen Menschen sich nur noch für immer weniger Sportarten oder Sportereignisse interessieren. Es tut einem schon in der Seele weh, mit welchen Schwierigkeiten die Leichtathleten zu kämpfen haben, um – einmal abgesehen von vier oder fünf noch halbwegs spektakulären Veranstaltungen – überhaupt öffentlich wahrgenommen zu werden. Und selbst die Veranstaltungen der „Golden League“ werden nicht mehr vernünftig im Fernsehen übertragen.

Christina Obergföll kommt ja aus meiner engeren Heimat, und wir haben in meiner Heimatgemeinde sogar regelmäßig ein Speerwerfer-Meeting. Aber es tut selbst einem eingefleischten Fußballfan in der Seele weh, wie unglaublich viel Mühe damit verbunden ist, so etwas überhaupt auf die Beine zu stellen, und wie schwer es viele

Sportarten haben, damit sie die notwendige Aufmerksamkeit finden. Das kann die Politik, können Bund, Länder und Kommunen nicht verhindern. Aber wir können dafür eintreten, dass wir Strukturen bewahren – und das ist das Ehrenamt in seiner Vielfalt –, die der Gefahr der Monotonie durch Übertreibung wenigstens ein Stück weit entgegenwirken. Diese Monotonie, die in der Konzentration auf Modeerscheinungen enthalten ist, wird der Vielfalt des Sports und der Werte, die der Sport vermitteln kann und soll, überhaupt nicht gerecht. Deswegen ist es eine der großen Aufgaben, Vorkehrung für ein hinreichendes Maß an Vielfalt durch ehrenamtliches Engagement zu treffen.

Freiheit muss gelebt werden. Wir reden ja manchmal darüber, wie es denn mit der Demokratie in Deutschland funktionieren soll, wenn die Leute nicht mehr wählen gehen. Man muss daran erinnern, dass eine Freiheitsordnung nicht auf Dauer stabil erhalten werden kann, wenn die Menschen nicht bereit sind, sich für die Freiheit zu engagieren. Eine Demokratie ohne Demokraten gibt es nicht. Deswegen müssen wir uns immer wieder bewusst machen, dass die Vorkehrungen für ehrenamtliches Engagement immer auch eine Voraussetzung dafür sind, dass unsere Freiheitsordnung stabil und zukunftsfähig bleibt – und das gerade mitten in einer Entwicklung, in der Strukturen sich so rasend schnell verändern.

Das bringt etwas anderes mit sich: Jede Ordnung ist nur dann stabil, wenn sie sich dem Miteinander verpflichtet fühlt, wenn sie Menschen immer wieder zu der Einsicht bringt, dass wir alle darauf angewiesen sind, mit anderen zusammenzuleben. Denn wir wären entsetzlich arm, wenn wir glauben würden, uns nur um uns selber kümmern zu müssen. Es hat übrigens auch etwas mit Demokratie zu tun, dass wir den Menschen sagen: Ihr werdet gebraucht, und ihr solltet euch auch nicht einreden, es sei der Traum, irgendwo an einem sonnigen Strand die Füße lebenslang aus dem Liegestuhl baumeln zu lassen. Das ist eine Zeit lang schön, aber es wird relativ schnell frustrierend. Es entspricht nicht unserer Vorstellung von Würde und Werten menschlichen, freiheitlichen Lebens. Unsere Vorstellung ist eine auf Gemeinschaft angelegte menschliche Existenz. Das hat dann wieder mit den Werten zu tun. Und darin sind auch die sozialen Werte des Sports eingeschlossen, auf die wir dringend angewiesen sind.

Der Sport hat sich in all seinen organisierten Facetten – das muss man mit großem Respekt und großer Anerkennung sagen – früher als viele andere der Integration von Behinderten und Benachteiligten verschrieben. Ich erinnere mich noch an das Programm „Sport für Aussiedler“. Das haben wir Ende der 80er Jahre noch vor der Wiedervereinigung mit dem Deutschen Sportbund auf den Weg gebracht. Es gab Initiativen vielfältiger Art: Sport für Ausländer, Kampf gegen Rassismus, Sport für Behinderte. All dies zeigt, was der Sport leisten kann, worin sich eben die Bedeutung sozialer Werte im Sport und durch den Sport verwirklicht.

Ich sagte, dass das der Staat – die Politik in Kommunen, in den Ländern, im Bund und auch in Europa – allein nicht leisten kann. Die Leistung einer freiheitlichen Ordnung kann nur darin bestehen, die Menschen zu motivieren, ihnen Räume zu lassen und sie zu unterstützen, damit sie freiwillig ehrenamtlich tätig werden. Das ist der eigentliche Sinn des Subsidiaritätsprinzips. Deswegen ist dieses Prinzip auch nichts Altmodisches, sondern etwas, das die freiheitliche Ordnung wettbewerbsfähig, leistungsfähig und überlegen hält.

Weil ich gerade beim Subsidiaritätsprinzip bin, will ich denn auch aus tiefster Überzeugung sagen, dass der Föderalismus große Vorzüge hat. Lassen wir uns nicht etwas anderes einreden, auch wenn es eine Tendenz in der öffentlichen Meinung gibt, bei großen Problemen und Herausforderungen die Lösung eher auf einer möglichst hohen zentralen Ebene zu suchen. Wir hätten die Leistungsfähigkeit unseres Sportsystems in Deutschland nicht, wenn wir nicht die Vielfalt der Sportförderung durch die Kommunen und die Länder hätten. Was der Bund macht, ist auch wichtig, aber es ist der kleinste – wenngleich nicht der unspektakulärste – Teil dessen, was es an öffentlicher Förderung für den Sport in Deutschland gibt. Und das ist nicht nur ein Akt der Bescheidenheit oder Klugheit des Bundesinnenministers, der auf die Zusammenarbeit mit den anderen staatlichen Ebenen angewiesen ist, sondern Einsicht und die Überzeugung von der Richtigkeit der föderalen Ordnung. Diese Vielfalt würden wir mit zentralen Sportfördersystemen nicht erreichen. Wir erreichen sie mit der Länderzuständigkeit und mit dem Engagement der Kommunen.

Das Subsidiaritätsprinzip stärkt die Freiräume, die wir in unserem Sportsystem auch in der Zukunft bewahren wollen. Deswegen widerspreche ich denjenigen, die immer

noch mehr Bundeszuständigkeiten fordern. Wenn man Geld will, ruft man immer nach dem Bund. Ich halte auch die Berechnung, nach der wir angeblich 40 Milliarden an Sanierungsbedarf in deutschen Sportstätten haben, mit Verlaub für ein bisschen alarmistisch. Wenn man mit halbwegs offenen Augen durch deutsche Lande fährt und sich gelegentlich auch noch in anderen Ländern umschaute, könnte man jedenfalls zu der Einsicht kommen, dass vergleichbare Berechnungsmaßstäbe in anderen, auch benachbarten Ländern noch ganz andere Sanierungssummen ergeben würden. Mir tut es eher weh, wenn ich mit meinem Handbike gelegentlich durch unser Land radle und manche Sportstätten – weniger Hallen, aber Freiflächen – nicht allzu sehr in Anspruch genommen sehe. Darin zeigt sich möglicherweise auch schon ein Stück weit die demografische Entwicklung.

Wir müssen darauf achten – jedenfalls was die Zuständigkeit des Bundes und den Bundeshaushalt mit seinen eng begrenzten Mitteln für die Sportförderung betrifft –, dass wir diese Mittel nicht vorwiegend in Beton stecken, sondern dass wir sie vor allem in Köpfe, insbesondere in Trainer investieren. Das heißt nicht, dass wir nicht auch bei den Sportstätten in der Zukunft das Notwendige tun müssen. Darüber werde ich reden, wenn ich als Bundesinnenminister rede. Heute rede ich ja als derjenige, der zur ersten Kölner Sportrede vor einem Jahr eingeladen worden ist, als weder die Einladenden noch ich selbst im Traum daran gedacht haben, dass ich noch einmal als Innenminister für die Sportförderung auf Bundesebene zuständig sein würde.

Aufgrund der Monotonie, die aus der zu starken Konzentration von Medien auf die die fernsehattraktivsten Sportarten folgen kann, möchte ich dafür werben, dass wir dieser Konzentration ein wenig entgegenreten. Wir wissen, dass das nur sehr begrenzt möglich ist. Es wäre völlig unrealistisch, darüber klagen zu wollen, und es wäre noch unrealistischer und falsch, etwa nach dem Gesetzgeber zu rufen, damit er das alles reglementiert. Der Staat kann allenfalls – und das sollte er dann aber auch tun – institutionelle Vorkehrungen dafür schaffen, dass Vielfalt erhalten bleibt, damit etwa ein Sportkanal oder Spartenprogramme alternative Angebote machen können – in der Hoffnung, dass sich das Nachfrageverhalten und das Interesse der Öffentlichkeit vielleicht auch ein Stück weit verändern. Wir können im Rahmen des Subsidiaritätsprinzips jedenfalls Vorkehrungen treffen, mit denen wir für Vielfalt werben, und dann darauf vertrauen, dass die Autonomie von Sporttreibenden und Sportinte-

ressierten im Zusammenhang mit ehrenamtlichem Engagement einer zu starken Konzentration auf zu wenige Sportarten entgegenwirkt.

Hier kann auch eine starke Sportstruktur Akzente setzen, was mich zum Glücksfall der DOSB-Gründung führt. Wir wissen, wie schwer es ist, sich gegen die Verteidigung von Besitzständen in der Mehrheit der öffentlichen Meinung durchzusetzen. Das ist ja das eigentliche Problem, dass unsere öffentliche Meinung ein großes Trägheitsmoment beinhaltet und dass Veränderungen ungeheurer schwierig sind. Es ist furchtbar leicht, sie zu fordern. Es ist wahnsinnig schwer, sie durchzusetzen. Ich finde, es ist eine große Leistung, dass der deutsche Sport es geschafft hat, und deswegen war es auch richtig, dass die Politik immer ihre Unterstützung betont hat. Nicht, indem wir Partei nehmen oder uns einmischen. Ich habe deswegen gelegentlich unfreundlich reagiert, wenn in bestimmten Debatten gesagt wurde, dass der Präsident des DOSB nicht für den deutschen Sport spreche. Ich habe dann erwidert: Entschuldigung, der ist aber gewählt. So ist es nun einmal: In demokratisch verfassten Organisationen wählt man Repräsentanten. Es kann einem gefallen oder nicht, aber die, die auf Zeit gewählt sind, sind dann für diese Zeit die Repräsentanten. Und deswegen ist es richtig, dass wir sie unterstützen und dass wir auch die Fusion unterstützen. Wenn der deutsche Sport diese Entscheidung trifft, dann werden wir im Sinne der Subsidiarität das wenige, was wir tun können, auch machen.

Das Entscheidende bei allen organisatorischen Veränderungen ist – da bin ich wieder bei der Vielfalt und bei der Mäßigung gegen Gefahren der Übertreibungen in der modernen Entwicklung –, dass wir den Zusammenhang zwischen den verschiedenen Elementen nicht verlieren, die den Reichtum des Sports insgesamt ausmachen: vom Spitzensport auf der höchsten Ebene über den Seniorensport und den Sport für Behinderte bis zum Breiten- und Freizeitsport in allen Facetten. Das ist eine Debatte, die im Zeitalter weltweiten Wettbewerbs schwieriger wird, und es wäre verkürzt, sie nur unter dem Stichwort Nachwuchsförderung zu sehen.

Nachwuchsförderung für den Spitzensport hat auch das Sportsystem in einem anderen Teil Deutschlands – so haben wir früher, als Deutschland noch geteilt war, in diesem Teil Deutschlands gesagt – in einer wahrscheinlich sogar wirkungsvolleren Weise geleistet, als das in Westdeutschland der Fall gewesen ist. Aber den Leistungs-

sport mit all seinen Werten für die Breite der Gesellschaft zu erschließen, das hat dieses System nachweislich nicht leisten können. Das hat es sich vermutlich auch gar nicht als ein erstrebenswertes Ziel vorgenommen. Wir aber wollen das erhalten. Der deutsche Sport in all seiner organisatorischen Vielfalt und mit seiner ehrenamtlichen Organisationsstruktur hat das immer geschafft, und er muss es auch in Zukunft schaffen, wenn unser Land nicht unendlich ärmer werden soll. Deswegen werbe ich dafür und setze mich dafür ein, dass wir diesen Zusammenhang nicht verlieren. Wir dürfen die Vielfalt der Sportarten nicht aus dem Auge verlieren, und wir müssen dafür sorgen, dass auch die Sportarten unterstützt werden, die nicht so sehr im Blickpunkt medialer Aufmerksamkeit stehen. Wir müssen darauf achten, weil wir viel verlieren würden.

Natürlich kommt man nicht, in diesem Jahr 2006 schon gar nicht, um das Großartige im Fußball herum. Diese Fußball-Weltmeisterschaft ist eine tolle Erfahrung für unser Land gewesen. Unser Land hat sich in einer Weise präsentiert, wie wir es selbst gar nicht für möglich gehalten haben. Ich vermute, dass unsere Gäste nicht so arg überrascht waren, aber am Schluss haben wir es tatsächlich selbst geglaubt: Eigentlich sind wir gar nicht so übel. Das ist schon ein beachtlicher Erfolg. Der Fußball hat ja, wie wir wissen, die immerwährende Aufgabe, den Zusammenhang zwischen professioneller Spitze einerseits und Vielfalt in der Breite – bis hin zu den Kreisligen – andererseits aufrecht zu erhalten. Bei den Geldsummen, die dort bewegt werden, ist diese Aufgabe noch schwieriger als in vielen anderen Sportarten. Das ist ja die umfassende Problematik, die sich mit dem Stichwort Arnaut-Bericht verbindet. Der Deutsche Fußball-Bund leistet diese Aufgabe, das sage ich mit großem Respekt und viel Dankbarkeit, und er muss sie auch in Zukunft leisten. Und soweit wir überhaupt, sei es als DOSB, sei es als Politik, Hilfestellung dabei leisten können, werde ich immer dafür eintreten, dass wir sie so ausüben, dass dieser Zusammenhang nicht verloren geht. Ansonsten würden wir viel verlieren. Ich bin froh, dass die Verantwortlichen das wissen.

Wenn ich es richtig gelesen habe, war es im Siegerland, wo der Spielbeauftragte für den Ligabetrieb in der Kreisklasse am vergangenen Wochenende gesagt hat: Jetzt setzen wir einmal ein ganzes Wochenende ab, weil die Entwicklung der Gewalttätigkeiten in der untersten Klasse nicht mehr akzeptabel ist. So wollte er ein Zeichen

setzen gegen die zunehmende Gewaltentwicklung, die es in Teilen des professionellen Fußballsports gibt – nicht oder kaum in der ersten Bundesliga, aber in der zweiten und noch mehr in der dritten Liga. Das geht runter bis in die unteren Ligen, und es zeigt natürlich auch, dass der Sport von gesellschaftlichen Entwicklungen nicht abzukoppeln ist. Das wirft auch eine Menge Fragen danach auf, wie wir mit all unseren vielfältigen Möglichkeiten umgehen.

Wir sind ja in der paradoxen Situation, dass wir in einem Land, in dem wir unstreitig eher zu wenig als zu viel Kinder haben, die wenigen Kinder nicht so gut in unser Wertgefüge integriert bekommen wie unsere Elterngeneration, für die das eigentlich selbstverständlich war. Und es ist keineswegs so – auch das hat der Spielleiter der Kreisliga im Siegerland deutlich gesagt –, dass sich dieses Problem auf Mitbürger mit Migrationshintergrund konzentrieren würde. Wir haben generell – das mag mehr mit Veränderungen in der modernen Welt zu tun haben, als man auf Anhieb erkennt – zunehmende Probleme, unsere Werte zu vermitteln. Wahrscheinlich hatten Schule und Elternhaus früher, wie ein amerikanischer Erziehungswissenschaftler schon vor 25 Jahren geschrieben hat, ein Informationsvermittlungsmonopol gegenüber Kindern. Das ist schon in den 80er Jahren durch das Fernsehen verloren gegangen. Und es geht heute natürlich noch mehr durch das Internet und vielfältige andere Medien und Konsumgewohnheiten verloren. Deswegen müssen wir uns der Aufgabe stellen und die Probleme, die wir erkennen, noch intensiver angehen. Wir werden insbesondere in den Sportarten, die noch das Glück großer Zuschauerzahlen und starker Fanbewegung haben, darauf achten müssen, dass die Vermittlung sozialer Werte weiterhin ein Schwerpunkt ist. Ansonsten laufen wir Gefahr, dass ein wesentlicher Teil unserer sozialen Werte, die der Sport vermitteln kann und muss, verloren geht.

Ich habe ja gelegentlich die Geschichte erzählt, dass ich in dem Fußballverein, in dem mein Sohn früher gekickt hat, mit dem Übungsleiter der E-Jugend in der Kabine zusammengestoßen bin. Ich zog meinem Sohn gerade die Kickschuhe an, als der Trainer gesagt hat: Wenn ihr im Strafraum seid und es berührt euch einer, dann lasst ihr euch fallen. Ich habe daraufhin erwidert: Wenn ich das noch einmal höre, wird nicht mein Sohn aus dem Fußballverein zurückgezogen, sondern ich werde dafür sorgen, dass sie nicht mehr Übungsleiter sind. Denn es ist wirklich absurd, so an die

Sache heranzugehen. Deswegen müssen wir bei der Vermittlung von vorbildlichem Verhalten darauf achten, dass die Debatte nicht so verläuft, dass am Ende der Verlierer in jedem Fall der Idiot ist, sondern dass es Fairness ist, die uns weiterbringt.

Als ich jung war, hat mir die Geschichte von Gottfried von Cramm imponiert, der beim Satzball zum Linienrichter rief: Nein, ich habe den Ball mit dem Schläger berührt, der war nicht aus. Von Cramm hat das Match am Ende verloren. Aber er war eines unserer großen Idole. Deswegen bin ich nicht für das Verlieren, sondern für das Gewinnen unter der Voraussetzung des Fairplay und eben nicht unter Aufgabe dieser Werte. Auch das sind Aspekte, die wir zur Mäßigung gegen Übertreibung einsetzen und immer wieder beachten müssen, weil sonst der Sport das Entscheidende verliert.

Damit sind wir beim Doping. Ich glaube, dass der Staat – jetzt rede ich ausnahmsweise doch als Bundesinnenminister – bei der Dopingbekämpfung im Auge behalten muss, dass die Vorbildwirkung des Sports auf der internationalen Ebene natürlich weit über die betroffenen Sportler hinausgeht. Wir haben das Problem auch im Freizeitsport, im Ausdauersport und in den Fitnessstudios. Deswegen gibt es ja auch diese großen Umsätze, die offenbar in diesem Geschäft zu machen sind. An den paar Spitzensportlern kann man nicht reich werden. Die Umsätze resultieren aus der negativen Vorbildwirkung. Dass der manipulierte Sport alles zerstört, was den Sport wertvoll macht, brauche ich hier nicht lange auszuführen. Der Sieg um jeden Preis ist eben nicht das *citius, altius, fortius*, sondern es ist der Verrat an den Grundwerten des Sports. Deswegen müssen wir dafür eintreten, dass der Sport sauber bleibt.

Die Frage, wie man das macht, ist leichter gestellt als beantwortet. Ich glaube nach wie vor nicht, dass wir etwas Kluges tun, wenn wir Gesetze machen, die im organisierten Sport als Entlastung von der eigenen Verantwortung verstanden werden könnten nach dem Motto: Jetzt hat der Staat die Verantwortung übernommen, und der Sport ist seine Verantwortung los. Dass der Sport es allein nicht leisten kann, das haben wir verstanden. Und im Grunde ist es in der politischen Debatte inzwischen auch unstrittig, dass wir die Instrumentarien, die die Strafprozessordnung zur Verfügung stellt, besser nutzen müssen. Aber die Frage ist, wie man es regelt, ohne das Kind mit dem Bade auszuschütten. Denn wir brauchen eben beides: Wir brauchen die Eigenverantwortung des Sports, der schneller wirksame Sanktionen ergreifen

kann, und wir brauchen Ermittlungsinstrumentarien der staatlichen Behörden. Wir brauchen sie vor allem dann, wenn die öffentliche Aufmerksamkeit nicht mehr so sehr auf dieses Problem gerichtet ist, dann wird es nämlich wieder schwieriger. Deswegen müssen wir Lösungen finden, die die gemeinsame Verantwortung in jeweils unterschiedlichen Rollen von organisiertem Sport auf der einen Seite und staatlichem Gesetzgeber sowie Ermittlungsbehörden auf der anderen Seite in einer optimalen Weise kombinieren. Alles andere würde den Schutz gegen Doping schwächen. Und um auch das zu sagen: Es ist natürlich nicht richtig, dass der Sportler der einzige unter den Beteiligten ist, der sich nicht strafbar machen kann. Schließlich sind diejenigen, die das betreiben, ja keine unmündigen Kinder. Wenn wir also einen Weg finden, es richtig zu kombinieren, bin ich dafür, dass wir ihn gehen. Ich gebe allerdings offen zu, dass ich ihn noch nicht mit letzter Überzeugung gefunden habe.

Dass der Staat darüber hinaus alles, was er tun kann, zur Bekämpfung von Doping tut, ist völlig unstrittig. Das kann man dann Antidopinggesetz oder auch anders nennen. Das ist nicht der Punkt, um den es geht. Vielmehr geht es darum, was wir unter dieser Überschrift leisten können, um die Chancen effektiver Dopingbekämpfung zu optimieren. Wir müssen bei diesen Fragen immer auch die internationale Perspektive bedenken. Nicht indem wir sagen: Wenn die anderen dopen, dann muss es eben so sein. Wir haben auch gar keinen Grund zu glauben, dass die anderen laxer sind als wir selbst. Vielmehr müssen wir weltweit dafür eintreten, dass es faire Wettbewerbsbedingungen für unsere Sportler gibt.

Uli Hoeneß hat vor kurzem, als wir Heribert Fassbender verabschiedet haben, die humorvolle These aufgestellt: Na, dann laufen unsere Sportler halt eine Runde hinterher, dafür sind sie aber nicht gedopt. Ich bin mir aber nicht sicher, ob er die Allianz-Arena dann noch oft gefüllt bekommt. Deswegen haben der organisierte deutsche Sport und subsidiär auch der Staat eine Verantwortung, für faire Wettbewerbsbedingungen auf internationaler Ebene einzutreten. Und deswegen dürfen wir die internationale Perspektive in unseren nationalen Anti-Doping-Debatten nicht ausblenden, sondern müssen sie mit im Blick behalten und nach angemessenen Lösungen suchen.

Wenn man bei den Wettbewerbschancen ist, dann muss man als Bundesinnenminister natürlich auch ein Wort dazu sagen, dass wir in der Aufteilung der Zuständigkeiten zwischen Bund, Ländern und Kommunen den Spitzensport auf nationaler Ebene fördern. Wir tun das übrigens nicht nur im Etat des Einzelplans 06 des Bundesinnenministers, sondern auch, indem wir Leistungssportler durch die berufliche Beschäftigung bei Bundeswehr, Bundespolizei und Zoll sozial absichern und so die Vereinbarkeit von beruflicher Qualifikation und Konzentration auf den Spitzensport ermöglichen. Ich begrüße es, dass in den Ländern die Überlegungen zunehmen, das auch auf Landesebene möglich zu machen. Und wir haben unter der Führung des Herrn Bundespräsidenten nach den Paralympischen Spielen in Turin beschlossen, auch behinderte Leistungssportler zu fördern.

Soweit die Bundeswehr oder die Bundespolizei nicht die idealen Personalkörper sind, um den Spitzensportlern die Vereinbarkeit von Beruf und Leistungssport zu ermöglichen, könnte man vielleicht auch in anderen Bereichen suchen. Ich füge gleich hinzu, dass der Staat und die staatliche Verwaltung nicht dazu da sind, allein solche Probleme zu lösen. Ich finde, die Arbeitgeber in unserem Land waren auch schon einmal weiter in der Einsicht, dass die Förderung von sportlichen Höchstleistungen auch für die Akzeptanz einer auf Wettbewerb ausgerichteten Wirtschaftsordnung von hohem Wert ist. Gerade wenn man eine zu hohe steuerliche Belastung der Unternehmen am Standort Deutschland beklagt, sollte man nicht alle Aufgaben auf den Staat abschieben. Man kann Steuerbelastungen auch dadurch reduzieren, dass man selber eigenverantwortlich einige zusätzliche Aufgaben wahrnimmt. Da sind den Tüchtigen und Phantasievollen in der deutschen Wirtschaft noch viele Möglichkeiten gegeben, für die wir keine gesetzlichen Regelungen wollen, die sie aber trotzdem ergreifen können. Die Akzeptanz einer freiheitlichen Wettbewerbsordnung steigt, wenn man solche Verantwortung wahrnimmt. Das gilt nicht nur für das Ehrenamt im Sport, sondern weit darüber hinaus.

Wir werden in längerfristigen Perspektiven denken müssen, was die Leistungssportförderung anbetrifft. Und es ist ebenso wichtig, dass wir uns auch um die Förderung des Leistungssports bei Behinderten und anderen Benachteiligten kümmern. Das Zuschauerinteresse wird wahrscheinlich nie so hoch werden wie beim Leistungssport nicht behinderter Sportler, da sollte man sich keine falschen Illusionen machen.

Trotzdem ist es wichtig, dass wir die Leistung eines jeden Menschen unterstützen. Denn darin wird etwas sichtbar, was zu viele Menschen gelegentlich vergessen, nämlich dass fast alle Menschen glücklicher sind, wenn sie individuell nach Leistung streben können und dabei erfolgreich sind. Diesen Anspruch auf persönliche Lebensverwirklichung sollte man keinem Menschen nehmen.

Lassen Sie mich noch zwei Bemerkungen zum Thema Sportwetten machen. Die erste: Ich bin wirklich dankbar für die Ordnung unseres Grundgesetzes, nach der dafür die Länder zuständig sind. Denn dieses Problem würde ich auch nicht gerne lösen müssen. Meine zweite Bemerkung ist: Ich werbe dafür, dass wir die Debatte hierüber offensiver führen, auch in Europa. Man muss ja fairerweise anerkennen, dass die Position, die Spielsucht bekämpfen zu wollen, nicht die glaubwürdigste gewesen ist. Und dann sind wir natürlich in einem Bereich, in dem auch die Europäische Union sagt, dass es sich bei den Summen, um die es da geht, nach den Regeln der Grundfreiheiten des Marktes vollziehen muss. Da nun setzt meine Frage ein: Müssen wir denn wirklich alle Lebensbereiche – das gilt nicht nur für den Sport, sondern auch für andere Bereiche wie die karitativen Einrichtungen oder die Nichtregierungsorganisationen – nach den Gesichtspunkten von Markt und Wettbewerb organisieren? Oder sollten wir nicht um der nachhaltigen Erfolgsaussichten und Überzeugungskraft unserer Ordnung willen darauf bestehen, dass die Organisation von Markt und Wettbewerb ein wichtiges Element ist, aber dass es viele Bereiche menschlichen Lebens gibt, die sich eben nicht nach diesen Regeln vollziehen? Das wäre eine spannende Debatte. Wenn uns der deutsche Sport und die Zukunft des Sportsystems in Deutschland auf diesem Weg mit Erkenntnissen helfen würden, wäre nicht nur dem Sport, sondern der Nachhaltigkeit unserer Freiheitsordnung insgesamt gedient.

Damit bin ich bei meiner letzten Bemerkung: Ich glaube, dass die Zukunft des Sportsystems in Deutschland in ihrer exemplarischen Bedeutung für die Akzeptanz unserer auf den Prinzipien von Freiheit, Eigenverantwortung und freiwilliger Verpflichtung gegenüber der Gemeinschaft gegründeten Ordnung nicht nur eine Frage der sportlichen Attraktivität ist, sondern auch der Zukunftsfähigkeit unserer Freiheitsordnung selbst. Denn unsere Freiheitsordnung gründet auf Werten, die der Sport – nicht nur der Sport, aber der Sport vielleicht für viele Menschen spektakulärer und überzeugender als andere Lebensbereiche – verwirklicht: die Freiheit, die Mitmenschlichkeit

gegenüber dem Anderen, die Fairness, die wunderbare Geste zwischen zwei Torhütern, von denen man weiß, dass sie in bitterer Konkurrenz standen, das Engagement für andere, die Einsicht, dass es im Leben mehr befriedigt, sich für andere einzusetzen als die Freizeit nur vor dem Fernsehapparat zu verbringen, dass es immer noch schöner ist, in der Fanmeile vor der Großbildleinwand mit anderen zusammen zu feiern, und dass all dies nur unter der Voraussetzung möglich ist, dass Regeln gelten und dass es Begrenzungen gibt, dass Fairplay nicht etwas ist, was einem aufgezwungen wird, sondern das den Sport erst wirklich überzeugend und liebenswert macht.

Auf all dies ist nicht nur der Sport angewiesen, sondern unsere Gesellschaft insgesamt, wenn sie sich in diesem atemberaubenden Veränderungstempo selbst bewahren will. In einer Zeit, in der wir durch das weltweite Kommunikationsnetz zwischen immer mehr Angeboten auswählen können – was wir am Ende gar nicht schaffen und was ja zu einer Monotonie in der Wahrnehmung von Angeboten und zu der Abhängigkeit von Moden führt und damit zu einer Gefährdung der menschlichen Autonomie als dem Kern von Freiheit –, in einer solchen Zeit ist es ungeheuer wichtig, auf Mäßigung zu setzen und die Vielfalt als etwas Lebensnotwendiges zu erkennen. Je besser das in der Zukunft des deutschen Sports einer breiten Öffentlichkeit von jungen und alten Menschen vermittelt werden kann, umso weniger ist mir bange um die Zukunft unserer Freiheitsordnung.

Ich bedanke mich beim deutschen Sport und bei allen Ehrenamtlichen für das, was sie leisten, bei den vielen erfolgreichen Athletinnen und Athleten, die sich ganz überwiegend ihrer Verantwortung als Vorbilder nicht nur für junge Menschen bewusst sind, bei den vielen Funktionären – von denen ganz oben bis zu denen an der Basis –, und ich wünsche uns allen, dass wir in einer Zeit voller Veränderungen mit unserem freiheitlichen System des Sports auch in der Zukunft die Menschen erreichen.